Clemens J. Setz

# Das All im eignen Fell

Eine kurze Geschichte der Twitterpoesie

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1559 der Bibliothek Suhrkamp

Clemens J. Setz

# Das All im eignen Fell

Eine kurze Geschichte der Twitterpoesie

Suhrkamp

Erste Auflage 2024
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: nach einem Konzept von Willy Fleckhaus
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-22559-2

www.suhrkamp.de

Das All im eignen Fell

Eichhörnchen auch nur
Augenbrauenpaar auf vier Rädern
@standseilbahn, 14.8.2018

Wie eine kranke Mikrowelle fliegt ein
Flugzeug an
@GuavenJ, 6.10.2018

an obese blue whale that's almost
spherical seems possible
@tao_lin, 6.3.2012

Die Schatten werden länger,
die schweigsamen Affen der Dinge.
Oskar Loerke

# VORBEMERKUNG

Es war mal ein Mann namens Clemens
der war Chef eines Schreibunternehmens
Er schrieb sehr spontane
Entwicklungsromane
von der Kunst des Sich-seiner-selbst-Schämens

Lange habe ich herumgekräht, dass ich keine Gedichte mehr in Buchform, sondern nur noch auf Twitter veröffentlichen möchte. Und jetzt das. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Twitter so rasch verschwinden würde. Es heißt jetzt »X« und funktioniert ganz anders. Das Zeichenlimit wurde entfernt. Man kann jetzt, wenn man will, auch Romane auf X veröffentlichen. Das ist natürlich eine Katastrophe. Es ist ungefähr so, als würde man auf allen Tennisplätzen der Erde die Netze entfernen.

Dieser Vergleich stammt übrigens nicht von mir, sondern vom amerikanischen Dichter Robert Frost, der einmal gefragt wurde, warum er denn immer in gereimter oder gebundener Sprache schreibe und nie in dem doch viel freieren »free verse«. Frost antwortete, er wolle auch nicht ohne Netz Tennis spielen. Man kann natürlich, wenn man will, durchaus Tennis ohne Netz spielen, aber wenn es auf der Welt nur noch Plätze ohne Netz gibt, wird keine neue Generation von Spielern mehr heranwachsen, die noch so etwas wie Sinn, Verfeinerung und athletische Schönheit im Einhalten der klassischen Tennisregeln entdecken kann.

Dasselbe gilt leider auch für Twitter. Die Begrenzung auf 140 und später 280 Zeichen brachte ungeahnte Freiheiten in der Poesie hervor. Mich brachte es auf eine Sache, für die ich mich früher immer geschämt habe: meinen Reimzwang. Schon seit meiner Kindheit flüchte ich mich in diesen eigenartigen Tic, vor allem in Momenten der Bedrängnis oder der Ratlosigkeit. Gereimtes wirkt aus irgendeinem Grund viel entschärfter und wertvoller. Man kann es, immer wenn man möchte, zu den meisten bekannten Kinderliedmelodien singen. Es kann also so schlimm gar nicht sein. Ja, ich liebe den Reim, besonders wenn er an vollkommen unangebrachten Orten erscheint. Oder, wie der umnachtete Ballett-Gott Vaslav Nijinsky es in seinem Tagebuch (einem meiner ewigen Lieblingsbücher) ausdrückte: »Ich spreche gern in Reimen, denn ich bin selbst ein Reim.«

Im ersten Teil dieses Erinnerungsbuches habe ich daher eine Auswahl meiner größtenteils gereimten Twittergedichte versammelt. Das gedruckte Buch hat nun leider, zumindest was Langlebigkeitsversprechen angeht, eindeutig gegen Twitter gewonnen. Laut den dort nun waltenden Regeln sollen alle länger inaktiv bleibenden Accounts nach einer Weile automatisch gelöscht werden, was bedeutet, dass auch meiner bald verschwinden wird. Bei einem Buch geht das nicht so leicht.

Das Für-immer-gelöscht-Werden ist ein vollkommen neuartiges Element in dieser Spielart deutschsprachiger Dichtung. Viele wichtige und stilbildende Accounts der frühen Blütezeit sind inzwischen gelöscht, und nichts, wirklich keine Macht der Welt, kann das rückgängig machen und den einstigen Reichtum rekonstruieren. Wenn keine Sicherungskopien existieren, befinden sich diese wunderbaren Werke, ein höchst seltsamer Gedanke, inzwischen tatsächlich *außerhalb des Universums*, und man kann sich, so wie ich das hier versuchen werde, nur noch an sie erinnern. Ich weiß nicht, ob es so eine derart gründliche und irreversible Entseelung jemals zuvor in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur gegeben hat.

Im zweiten Teil dieses Buches habe ich einige dieser verschwundenen Werke in Porträts versammelt, ergänzt durch die Feier momentan noch aktiver oder zumindest besuchbarer Accounts, deren poetischer *grind* mich bis heute erfreut und inspiriert.

# ERSTER TEIL

@clemensetz
Twittergedichte

Eine Auswahl aus
den Jahren 2015-2022

Normale, meine Mitmenschen über mein Leben informierende Tweets habe ich natürlich immer wieder versucht.

heute ist so heiß du spürst den Herzschlag
in den Gasthaushirschgeweihen

♯

Gibt Chiropraktiker-Nackeneinrenkgeräusch-Compilations auf Youtube Wer da beim Anschauen nicht Nasenbluten bekommt hat keine seele und auch keine rechte Ehr im Leib

♯

Sich nachts in einer Betonmischmaschine einrollen, im Anzug, als Erwachsener

♯

Jetzt wieder sechs Monate lang eiskalt und stockdunkel die ganze Zeit, dann drei Tage Amseln und ein Vogi das den ganzen Tag "egypt egypt egypt" ruft, dann bumm Hitze

Manchmal wurden die Ergebnisse etwas besser, wenn ich alle meine Sätze, als wäre ich der Bewohner einer Literaturzeitschrift, in unregelmäßigen Zeilenumbrüchen abschickte.

Wer würde gewinnen
bei Kampf Wal gegen Riesenrad?
Meine Intuition sagt Riesenrad
weil wendiger größer und auch
weil es beinhaltet kleine Menschen
in Kabinen die mitkämpfen können
mit kleinen Pistolen zB
oder Anti-Wal-spray

Aber die Zeichenbegrenzung auf Twitter brachte schließlich doch die Notwendigkeit mit sich, den Großteil meiner Äußerungen zu reimen. Damit konnte ich der unguten *Hintergrundstille* entgegenwirken, die sich in allzu kurzen, aphoristischen Äußerungen häufig einschleicht. Aphorismen klingen ja fast immer so, als würden Tote zu einem sprechen. Ein Reim dagegen macht das Ganze farbig, heiter, durchblutet. Und das ist, gerade wenn es um die Wünsche und Sehnsüchte einer Person geht, eine gut nutzbare Technik zur Wahrung der Übertragungsqualität unserer Gefühle.

LIEBESLIED

Ich wär dein Bud Spencer
du mein Terence Hill
so raufen wir uns durchs Leben

Und wenn die Welt
uns prügeln will
wirds Schlägereien geben

Ich wär dein Bud Spencer
du mein Terence Hill
Wir stolpern durch schwingende Türen

In jedem Saloon
wirds mucksmäuschenstill
wenn wir einander berühren

Ich denke immer noch viel über die Massenschlägereien in den Filmen von Terrence Hill und Bud Spencer nach. Sie rühren mich ungewöhnlich stark. Ich liebte sie schon als Kind, aber schaute sie mir nie aufgrund ihrer ästhetischen oder choreographischen Herrlichkeiten an, wie etwa die von Bruce Lee oder Jackie Chan. Man sieht bei den meisten Faustschlägen, dass sie am Gegner vorbeischlagen. Es sind die, außerhalb von Cartoons, am wenigsten von Hass geleiteten Gewaltszenen, die es gibt. Männer meiner Generation weinen vor Rührung, wenn in *Fight Club* Tyler Durden sagt: »I wanted to destroy something beautiful«, nachdem er einen seiner Adepten halb totgeprügelt hat. Bei Hill und Spencer würde so eine Empfindung niemals auftauchen. Man will nichts zerstören, bloß etwas aushandeln, in der Ebene, in der Wüste, vor einem Wasserfall, vor einer klapprigen Westernkulisse. Man prügelt sich nicht einmal, um die Ungerechten und Unterdrücker zu zertrümmern und zu zerreißen, sondern um sie zu läutern. Am Ende hilft man einander sogar, wie in allen wahren Liebesgeschichten, vom Boden auf (wie etwa in *Die rechte und die linke Hand des Teufels*). Ja, man prügelt sich, um einander daran zu erinnern, dass man aus denselben Elementen besteht, aus Haut und Schweiß und Staub. Aber zurück zum Thema.

## MONDNACHT

Die Luft ging durch die Felder,
die Ähren wogten sacht,
es rauschten leis die Wälder
so sternklar war die Nacht

Und meine Seelen spannten
weit ihre Flügel aus,
erschreckten Elefanten
als wärn sie eine Maus